



REGIERUNGSPRÄSIDIUM KARLSRUHE

Referat 26 Denkmalpflege

Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Teil A1 Begründung der Denkmaleigenschaft

Regierungsbezirk: **Karlsruhe** Stand: 01.09.2009
Land-/Stadtkreis: **Karlsruhe (Landkreis)** Bearb.: **Dr. Mertens**
Gemeinde: **Marxzell**
Gemarkung:
Ortsteil/Wohnplatz: **Schielberg**
Straße/Hausnr.: **Klosterstraße 7, 8, 8a, 9, 11, 12, 17**
Gewann:
Walldistrikt:
Flurstück: **1086/1-4, 1087, 1088, 1089, 1090, 1091, 1092, 1092/1, 1093,
1094, 1100, 1101, 1101/1-8, 1102, 1102/1, 3, 4, 1105-1106,
1108-1112, 1113-1125, 1128/1, 1130/1-2, 1131/1, 1132-1138,
1134/1-4**
Karten: TK 25: **7116**
FK: **108.071**
DGK: **7116.22**

Objekt: Kloster Frauenalb, ehem. Benediktinerinnenkloster	Status: § 12
---	------------------------

Rechtsgrundlage:

Die Sachgesamtheit Klosteranlage Frauenalb ist ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gem. § 12 DSchG. An ihrer Erhaltung besteht aus heimat- und landesgeschichtlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gründen ein gesteigertes öffentliches Interesse. Zugehörig ist auch das Zubehör, soweit es mit der Hauptsache eine Einheit von Denkmalwert bildet.

Bau- und Nutzungsgeschichte der Klosteranlage:

Zwischen 1180 und 1185 durch Graf Eberhard III. von Eberstein, Sohn des Gründers des ebersteinischen Hausklosters Herrenalb, und seine Mutter Uta gestiftet, um 1190 erstmals erwähnt. Zur Grundausstattung gehörten neben dem Klosterareal auch Metzlinschwand und Muggensturm. Nach Zerstörung 1403 umgehend wiederaufgebaut. 1508 bis auf die Kirche und das Siechenhaus eingäschert, 1525 von den aufständischen Bauern mehrfach geplündert. 1598 Aufhebung des Damenstifts durch Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach, der nach der Besetzung der katholischen Landesteile die Reformation einführte. Als im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges Frauenalb an die katholische Baden-Badener Linie zurückfiel, wurde das Kloster 1631 mit Benediktinerinnen aus Urspring wiederbesiedelt.

Äbtissin Margarethe von Greith (1643-89), die „zweite Gründerin“ des Klosters, ließ 1672 das Abteigebäude neu errichten. Unter ihrer Nachfolgerin Maria Salome von Breitlangenberg (1689-1715) wurde 1696 nach Entwurf von Franz Beer mit dem Neubau der Konventgebäude begonnen. Süd- und Ostflügel unter der Bauleitung von Johann Jakob Rischer 1704 vollendet. Unter Gertrud von Ichtrazheim (1715-61) ab 1727 durch Peter Thumb Fortführung der Arbeiten und Errichtung einer neuen Kirche. Auf die geplante Erweiterung der Konventsgebäude nach Norden wurde verzichtet.

1802 Kloster aufgehoben. 1809 durch Schenkung an die Gräfin von Hochberg gelangt, die eine Woll- und Tuchfabrik einrichtete. Nach 1819 Parzellierung und Veräußerung, die Gebäude industriell genutzt. In den 1830/40er-Jahren Zerstörung durch mehrere Brände und Abbau des Steinmaterials.

1902 erste Bemühungen der Bürgerschaft und des Großherzoglichen Konservators zur Bewahrung der Klosterruine. Am 23. Juni 1921 unter Denkmalschutz gestellt. Durch finanzielle und besitzrechtliche Probleme erst 1938 Sicherungsarbeiten durchgeführt. 1959 unter Beteiligung des Landkreises, der Städte Karlsruhe und Ettlingen und der Gemeinde die „Stiftung Frauenalb“ gegründet. 1958/59, 1973/74, 1980-82 und 1984-2008 abschnittsweise Instandsetzung.

Beschreibung der Gesamtanlage und Benennung der geschützten Bestandteile der Sachgesamtheit:

Frauenalb liegt im Tal des von Süden nach Norden fließenden Albbaches auf einem Schwemmkegel, der sich von der westlichen Talwand quer in den Wiesengrund schiebt.

Das mittelalterliche Areal wohl von geringeren Ausmaßen als die überlieferte Anlage des Barock (in den barocken Kellern kein älteres Mauerwerk, ehemals zugehörige Gebäude durch die Klosterordnung von 1396 und ein Inventar von 1598 bekannt). Die früheste bekannte Gesamtansicht des Klosters aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt die Kirche mit Doppelturmfront als Nordflügel der rechteckigen Klausur, die mit drei mehrgeschossigen Flügeln südlich anschließt. Nordwestlich, entlang des Erschließungsweges, liegen die Abtei der Äbtissin von Greith, in einem nordöstlich geführten Halbkreis das Amtshaus mit Torbau, die Schreinerei und Küferei mit dem vorgelagerten Gesindefriedhof sowie das Verwaltungshaus. Am westlichen Hang gegenüber der Kirchenfront steigt der Abteigarten mit einem Wohngebäude und Gewächshäusern an, südlich liegen weitere Nebengebäude.

Von dieser Anlage sind die barocke Kirche und die Klausurflügel als Ruine erhalten. Unter der Kirche und dem östlichen Klausurflügel befinden sich Substruktionen von ungewöhnlichen Ausmaßen und einmaliger Gestalt, die ihre Erklärung wohl in den Geländebedingungen finden. Die Abtei und der Abteigarten samt Wohnhaus sowie einige Nebengebäude zeigen sich intakt überliefert. Schreinerei, Küferei und Verwaltungshaus wurden durch spätere Umbauten in einem Gebäude vereint. Weitere Bauten aus der Klosterzeit, die der Zeichner 1800/1810 vernachlässigt hat, sind der Gasthof, die Mühle samt Mühlkanal und die ehemals vorhandenen Ställe. Die klassizistische Albrücke steht in der Nachfolge eines Vorgängerbaus aus Holz und nimmt die barocke Nepomukstatue wieder auf. Die genannten Gebäude, auch die nur archäologisch erhaltenen Gebäude und Bauteile, und die ehemals zum Klosterareal zugehörigen Frei- und Grünflächen sowie Wasserläufe bilden die geschützte Sachgesamtheit Kloster Frauenalb (vgl. beiliegende Kartierung).

Baugeschichte und Beschreibung der Teile der Sachgesamtheit:

Klosterkirche St. Maria:

Von der mittelalterlichen Kirche nichts erhalten; vor der Westseite 1938 kleiner gewölbter Raum ergraben, der als Brunnenstube gedeutet wurde.

Die barocke Kirche 1727-36 von Peter Thumb als dreijochiger Wandpfeilersaal ohne Querhaus mit flach schließendem Chor und beherrschender Doppelturmfront im Westen aus verputztem Bruchstein errichtet, die gliedernden und rahmenden Architekturelemente aus rotem Sandstein. Die Westseite als Schauffront herausgestellt: zwischen den Türmen dreigeschossig aufgebaut, mit offenen Erdgeschossarkaden, Pilastern in Superposition und kielbogig übergiebeltem Abschluss; das kräftige Gurtgesims zwischen dem zweiten und dritten Geschoss um die Türme und das Langhaus herumgeführt. Die viereckigen Türme im obersten Geschoss oberhalb eines Absatzes mit Balustrade ins Achteck überführt, ursprünglich durch Zwiebelhauben mit Laternen bekrönt. Die Langhausfassaden entsprechend den Emporen im Innern in ein unteres Geschoss mit Segmentbogenfenstern und in ein hohes oberes mit langen Rundbogenfenstern gegliedert, die Nordseite außerdem jochweise in lisenengerahmte Felder geteilt; ursprünglich von einem

Satteldach überfangen. An der Nordseite Ädikulaportal mit dem Wappen der Äbtissin von Ichtrazheim.

Der weite Wandpfeilersaal innen ehemals durch von Gurten geschiedene Tonnengewölbe mit Stichkappen überfangen, die Seitenkapellen und die Emporen mittels schmaler Durchgänge verbunden. An der Westseite ursprünglich die bis in die Vorhalle hineinreichende Nonnenempore. Das Chorjoch durch breitere Wandpfeiler geringfügig zum Langhaus eingeschnürt.

Durch die Brände und Umbauten des 19. Jahrhundert sind Dächer und Innenräume weitgehend zerstört. Die ursprünglich wohl reiche Stuckausstattung von Riccardo Donato Retti und die Ausmalung von Luca Antonio Colomba sind nicht überliefert. Die bewegliche Ausstattung ist zerstreut, Einzelstücke finden sich in Museen und Kirchen der weiteren Umgebung.

Disposition der Baukörper, Fassadengliederung und Raumtyp entsprechen mit Doppelturmfront und Wandpfeilersaal dem sog. Vorarlberger Münsterschema. Der von der Vorarlberger Bauschule entwickelte Typus besteht aus einem tonnengewölbten Langhaus, mit Kapellennischen zu beiden Seiten, darüber liegenden Emporen, wenig ausladendem Querhaus und einem geringfügig eingezogenen Chor, der im System dem Langhaus entspricht. Das Vorarlberger Münsterschema war um 1700 im ganzen süddeutschen Raum und in der Schweiz verbreitet. Peter Thumb war Sohn von Michael Thumb, dem Begründer der Vorarlberger Bauschule. Wie sein Vater in Ellwangen und Obermarchtal wandte er das Vorarlberger Schema auf seine Klosterbauten an. In St. Peter im Schwarzwald kommt das Konzept 1724-27 in ganz ähnlicher Weise wie in der 1727 begonnenen Anlage in Frauenalb zum Tragen. Die Westfront mit Vorhalle und dem eigenwilligen Kielbogengiebel ist nahezu identisch. St. Peter und Frauenalb zählen zum Frühwerk des Architekten, der zwanzig Jahre später mit der Wallfahrtskirche Birnau einen architektonischen Höhepunkt des 18. Jahrhunderts schuf.

Konventgebäude:

1694 beschloss der Konvent den Neubau der Klausurgebäude. Von 1696 bis 1704 wurde nach einem Gesamtentwurf von Franz Beer unter der Leitung von Johann Jakob Rischer der Ost- und der Südflügel ausgeführt. Die Realisierung des Westflügels erfolgte ab 1727, weiterhin nach Entwurf von Beer, durch Peter Thumb. Die geplante Fortsetzung von Ost- und Westflügel nördlich der Kirche unterblieb; an der Nordseite der Kirche sind Wartefugen erkennbar.

Das Geviert aus Klausurflügeln und Kirche war im Südosten und Südwesten durch vierachsige Eckpavillons mit Walmdach betont. Die Fassaden der dreigeschossigen, von hohen Satteldächern überfangenen Flügel zeigten eine Gliederung durch Gurtgesimse und profilierte Fensterumrahmungen mit Ohrungen. Der Ostflügel setzt sich unmittelbar hinter der Kirche fort und ist durch Tür- und Fensteröffnungen mit dieser verbunden; im Erdgeschoss hinter dem Chor lagen Sakristei und Kirchenmagazin, im zweiten Stock der beheizbare Winterchor und die Schatzkammer.

Aus einem 1804 angefertigten Grundrissplan ist ersichtlich, dass die Erschließungsflure in den Konventflügeln zum Hof lagen. Die Stockwerke waren jeweils über eine zweiläufige Treppe erschlossen. Im Ostflügel befanden sich einzelne, beheizbare Kammern mit je zwei Fenstern. In der Südostecke lag das große Refektorium mit der Konventküche, im Anschluss daran im Südflügel weitere Zimmer. Aus einer Beschreibung von 1804 erfahren wir, dass die Raumaufteilung in den Obergeschossen derjenigen des ersten Stocks entsprach. Der Westflügel, in dem sich der Haupteingang mit Pförtnerstube befand, diente ausschließlich ökonomischen Zwecken.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts sind West- und Südflügel bis auf die Fundamente abgetragen, nur die Ruine des 1696 von Franz Beer errichteten dreigeschossigen Ostflügels blieb im Aufgehenden erhalten. Der aufgefüllte Hof des ehem. Kreuzgangs birgt unterirdisch das noch weitgehend intakte Entwässerungssystem des 18. Jahrhunderts. In der Mitte ein barocker Brunnen.

Entwicklungsgeschichtlich können Klosteranlagen der Vorarlberger aus dem Schlossbau des späten 16. Jahrhunderts abgeleitet werden. Auch hier finden sich die für die Vorarlberger Bauschule typischen, eckumgreifenden Pavillons, welche die Durchdringung der Trakte veranschaulichen.

Abtei (Klosterstraße 11):

Nordwestlich der Kirche gelegener dreigeschossiger Putzbau von 14 Fensterachsen unter Krüppelwalmdach mit zentraler Durchfahrt und Eckquaderung, 1672 unter Margarethe von Greith (bez. durch Wappen an der Hofseite) errichtet, weiteren inschriftlichen Datierungen zufolge 1741 und 1795 in Teilen erneuert oder instandgesetzt. Die Fassaden durch regelmäßige Reihung rechteckiger Fenster mit einfacher Werksteinrahmung und rundbogige Durchfahrt gegliedert, die nördliche Stirnwand mit einem profilierten Gesims zwischen dem zweiten und dritten Geschoss betont. An der südlichen Stirnwand urspr. gemalte überlebensgroße Mondsichelmadonna, in enger Anlehnung an Dürers Titelblatt zum Marienleben, an der Hofseite Rollwerkmalerei, beide Malereien bauzeitlich, abgängig oder übertüncht, heute nur noch durch Fotografien von 1935 und eine zeichnerische Aufnahme von 1928 oder um 1950 bekannt. Die kleinen Erdgeschossfenster der Westseite, ehemals auch nördlich der Durchfahrt, verweisen auf eine ursprüngliche Nutzung als Pferdestall. In den Obergeschossen befanden sich Wohnungen für die Äbtissin und für Gäste. Heute Klostermuseum und Wohnungen.

Abteigarten mit Orangerie und Wohnhaus (Klosterstraße 12):

Westlich, oberhalb der Kirche angelegter Terrassengarten mit spätbarockem Gartenhaus, 1738 wohl nach Plänen von Peter Thumb realisiert. Gelände in drei tiefe Terrassen gegliedert: die beiden unteren als reine Gartenflächen gestaltet, über mehrläufige Rampen und Treppen mit der oberen, mit einem Wohnhaus und bis 1808 mit einem Treibhaus bebauten Terrasse verbunden.

Das Garten- und Wohnhaus ein verputzter, über hohem Sockel zweigeschossiger Massivbau über quadratischem Grundriss mit Mansardwalmdach. Feingliedrige Sandsteingliederung durch genutete Lisenen, ein umlaufendes, verkröpftes Kaffgesims und profilierte Fensterumrahmungen mit Ohren. Über dem Gartenportal Wappen der Äbtissin Gertrud von Ichtrazheim (1715-61) und Muschelnische mit Apokalyptischem Weib, um 1740. Innen ursprünglich großer Saal mit vier Öfen zur Überwinterung der Orangenbäume.

Vorgelagert zweiläufige Freitreppe mit gewölbtem Unterbau. Von einer achsial vorgelegten Terrasse führen schmale Rampen zum mittleren Rasenparterre, in der Stützmauer zentrale Nische mit Wasserbecken. Die unteren Terrassen über achsiale Treppenläufe mit skulptierten Torpfeilern erschlossen.

Gärtnerhaus, später Schreinerei (Klosterstr. 17):

Über hohem massiven Kellergeschoss zweigeschossiger Fachwerkbau, teils verputzt, teils verschindelt, unter Krüppelwalmdach, 1753 (bez.) als Gärtnerhaus erbaut. Vorgelegt zweiläufige Freitreppe mit Geländer, über der Tür Wappentafel der Äbtissin von Ichtrazheim. 1823 von Schreinermeister Johannes Buhlinger erworben. Zugehörig kleines Nebengebäude aus Fachwerk über Steinsockel, 1892 als Scheune erbaut.

Schreinerei, Küferei und Verwaltungshaus, seit 1897 Kurhaus Klosterhof (Klosterstraße 9):

Zwei ältere, nordöstlich der Kirche platzierte Wirtschaftsgebäude, Schreinerei mit Küferei und Verwaltungshaus, wurden 1897 für das neu geschaffene Kurhaus Klosterhof überformt; seit 1911 verbindet ein Zwischenbau die beiden Trakte zu einem dreiteiligen Komplex. Teile der frühneuzeitlichen Kernbauten sind in dem vielfach (1919, 1936, 1948 und 1970) umgebauten Komplex erhalten:

Der nördliche Teil, einst Schreinerei mit Küferei, zeigt im wohl älteren Erdgeschossbereich ein Renaissanceportal mit Diamantquadern und Spiegeln, bez. 1688, darüber Wappen der Äbtissin Margarethe von Greith (1643-89). Der südliche Teil, einst Verwaltungshaus, geht im Kern (Keller und Teile des Erdgeschosses) in das frühe 15. Jahrhundert zurück: Die Rose der von Eberstein, welche die beiden gleich gestalteten Spitzbogenportale des Baus markiert, legt eine Datierung vor Ausscheiden der letzten Äbtissin von Eberstein 1404 nahe. Die mittelalterlichen Buckelquader der Gebäudenkanten unterstützen diese Deutung. Die Obergeschosse aus Zierfachwerk sind der historistischen Überformung vom Ausgang des 19. Jahrhunderts zuzurechnen. Das Schutzgut umfasst die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bereiche des Gesamtbaus einschließlich der nur archäologisch erhaltenen Bauteile; das historische Hotel Klosterhof wurde durch Umbauten stark verändert.

Mühle (Klosterstraße 7):

Zweigeschossiger, sehr breiter Massivbau unter Krüppelwalmdach mit Erweiterungsbauten über den Mühlkanal nach Osten, im Kern 1747 (bez.) unter der Äbtissin von Ichtrazheim als eingeschossige Mahlmühle errichtet. Um 1812 Walkmühle mit Stallungen angebaut. Während des 19. Jahrhunderts häufiger Besitzerwechsel; der überkommenen Gestalt nach zu urteilen in dieser Zeitspanne durchgreifende Neugestaltungen. Das Schutzgut umfasst die Bereiche der älteren Bauten im Westen einschließlich der nur archäologisch erhaltenen Bauteile, den Wasserbau mit dem Mühlkanal und das Nebengebäude aus Fachwerk.

Gasthaus König von Preußen (Klosterstraße 8):

Langgestreckter, in den Hang gebauter über teils hohem Keller ein- und zweigeschossiger Massiv- und Fachwerkbau unter Krüppelwalmdach, unter der Äbtissin Viktoria von Wrede (1793-1802) als Klosterschenke (Adler?) anstelle eines bereits in der barocken Gesamtschau abgebildeten Vorgängerbaus (Zum Straußen) errichtet. Zwischen 1819 und 1830 umbenannt in „König von Preußen“. Umlaufend geschnittener Zierfries des 19. Jahrhunderts, das Obergeschoss des nordöstlichen Gebäudeteils aus Fachwerk mit Schindelschirm.

Albbrücke mit Nepomuk-Figur (Flstnr. 1094, 1083/1):

Aus grob behauenen Sandsteinquadern gemauerte, halbkreisrunde Bogenbrücke mit steinernen Wangen als Brüstung, 1826 anstelle einer älteren Holzbrücke errichtet. Auf einem viereckigen Sockel mit Wappenrelief Nepomukstatue von 1725, Sandstein, gefasst; zwischenzeitlich in Schielberg aufgestellt, seit 1984 am alten Standort.

Spolien:

vor Klosterstraße 9: rundes, flaches Becken mit Blendarkatur

vor dem Konvent: Baldachinarchitektur in romanischen Formen auf hohem Sockel, darin Büste einer männlichen Figur mit Blattkrone, Zugehörigkeit unklar

Zugehörig weitere, hier nicht ausdrücklich benannte Spolien, deren Zusammenhang mit der Klostersgeschichte nachweisbar ist.

Landschaft:

Die umgebende Landschaft wurde durch das klösterliche Leben entscheidend geprägt. Die Nonnen legten Fischweier an, bewirtschafteten Wiesen und Felder. Die Gewannnamen Conventwiesen, Weierwiesen, Zwetschgengärten und Geiswiesen dokumentieren die damalige Nutzung. Die Weier im Gewann Weierwiesen sind heute zugeschüttet, doch zeichnen die Parzellengrenzen ihren einstigen Umfang noch exakt nach. Der größte Teil der urspr. landwirtschaftlich bewirtschafteten Flächen in nächster Umgebung des Klosters ist nicht bebaut, was auch auf den frühzeitig ausgesprochenen Schutz des Orts-, Landschafts- und Naturbildes gem. § 34 der badischen Landesbauordnung zurückzuführen ist. Die Wiesen, Wege und

Randbereiche der Rodungsinsel gehören als historische Freiflächen zum Kulturdenkmal zum Schutzgut der Sachgesamtheit Klosteranlage Frauenalb (vgl. Kartierung). Mit archäologischen Funden ist zu rechnen.

Begründung der besonderen Bedeutung der Sachgesamtheit „Kloster Frauenalb“:

Heimatgeschichtliche und wissenschaftliche Gründe:

Das Geschlecht von Eberstein gründete Frauenalb in Ergänzung zum 1149 gestifteten Männerkloster Herrenalb, das als Hauskloster und Grablege der Familie diente. Neben der stets relevanten Sorge um die „Memoria“, erfüllte das Benediktinerinnenkloster die Aufgabe eines adeligen Damenstifts, in dem die unverheirateten oder verwitweten Frauen angesehen, durch die Ordensregel und die Aura der geistlichen Institution geschützt und materiell abgesichert, ein kontemplatives und standesgemäßes Leben führen konnten. Im Kontext mit dem weltlichen Herrschaftssitz Burg Eberstein und dem Kolonisations- und Hauskloster Herrenalb markiert Frauenalb die Ausdehnung ebersteinischer Herrschaftsansprüche in das obere Albtal.

Die Entwicklung des Frauenalber Klosterbesitzes und die personelle Besetzung des Konvents sind eng mit dem Aufstieg und Niedergang des ebersteinischen Hauses verbunden. Von den ersten neun Äbtissinnen stammten fünf oder sieben aus der Stifterfamilie, bis ins 15. Jahrhundert wurde der Konvent von Frauen des Ministerialienadels des ebersteinischen Lehnshofes und verbundener Adelsgeschlechter dominiert. Von Beginn an reich ausgestattet, umfasste der Besitz noch 1481 die Ortsherrschaft in elf Dörfern, Hofeigentum, Patronats- und Zehntrechte, Mühlen, Fischereirechte und Gülten in weit über 50 Orten zwischen Bühl im Süden und Ubstadt im Norden, Bergzabern im Westen und Pforzheim im Osten. Mit der Aufhebung des Klosters 1598 durch den protestantischen Markgrafen von Baden-Durlach wurde die Verbindung von Stifterfamilie und Kloster endgültig zerschnitten.

Nach der Restitution 1622 folgte erst 1631 die Wiederbesiedlung des Klosters. Der Aufstieg war weniger den gegenreformatorischen Bemühungen der Markgrafen von Baden-Baden zuzuschreiben, als der starken Persönlichkeit der Äbtissinnen, die das baufällige Stift wirtschaftlich und architektonisch neu aufstellten (siehe auch unter künstlerische Gründe). Gekennzeichnet war die Epoche auch durch den erbitterten, bis zur Säkularisation andauernden Streit um die Reichsunmittelbarkeit des Klosters, eine Auseinandersetzung, die schon 1403 zur Zerstörung des Konvents geführt hatte.

Ein tief durchgreifender Wandel erfasste Frauenalb 1803 durch die Säkularisation. In einer für Zeit und Anlass charakteristischen Weise nahmen Privatleute, Handwerksbetriebe und Industrie von den ehemaligen Klostergebäuden und Freiflächen Besitz. Vergleichbar anderen Klöstern gingen damit Verfall und Zerstörung vor allem der Sakral- und Konventräume einher. Die Ruinen dokumentieren diesen aus heutigem Kulturverständnis schwer nachvollziehbaren Prozess, der weitreichende Folgen für unsere Kultur- und Kunstlandschaft nach sich zog.

Anders als bei vielen aufgehobenen Klöstern, die nach der Säkularisation in einer neuen Siedlungsstruktur wie Dorf oder Stadt aufgingen oder einer anderen raumprägenden Neunutzung (Haftanstalt, Krankenhaus etc.) unterlagen, hat sich in Frauenalb die ursprüngliche Struktur eines Klosterweilers erhalten. Die zentralen Elemente des Klostergefüges wie Kirche und Konvent, Abtei und Garten, Mühle und Wasserbau bestehen - wenn auch teils als Ruinen - in Grundstruktur und Substanz fort und bestimmen noch heute das Siedlungsbild. Klosterschenke und Mühle wurden privat weitergeführt, Abtei und Gartenhaus zu Wohnzwecken genutzt, Verwaltungs- und Ökonomiegebäude zum Hotel ausgebaut. Neue Gebäude kamen kaum hinzu.

Der Ausbau der Straße nach Bad Herrenalb 1836-55 bildete die Voraussetzung für die touristische Erschließung Frauenalbs, die 1884 von Julius Naeyer erstmals in seinem Buch „Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe“ schriftlich festgehalten wurde. Diese Wertschätzung setzt sich bis heute fort und gipfelt in den seit 1990 in der Klosterruine veranstalteten

Freilichtkonzerten und Klosterfesten sowie in der Gründung des Fördervereins „Kultur im Kloster Frauenalb“ im Jahr 1992.

Das ehemalige Kloster Frauenalb dokumentiert mit seinen z. T. nur archäologisch überlieferten Gebäuden und Freiflächen beispielhaft die Geschichte eines benediktinischen Frauenklosters als komplexes herrschaftliches, geistliches und ökonomisches Zentrum. Die lange Entwicklungsgeschichte des Klosters spiegelt wichtige Epochen der Territorial- und Konfessionsgeschichte des Landes wider. Säkularisation, romantisches Landschaftsverständnis und beginnender Tourismus haben das Klosterareal während des 19. und 20. Jahrhunderts in charakteristischer und singulärer Weise geprägt. So besitzt die Anlage aus heimatgeschichtlicher und wissenschaftlicher Sicht eine übergeordnete Bedeutung, die weit über die regionalen Gesichtspunkte hinausgeht.

Künstlerische Gründe:

Das seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts neu erbaute Kloster ist eine Schöpfung der architekturhistorisch bedeutenden Vorarlberger Bauschule. Zwei ihrer wichtigsten Vertreter, Franz Beer von Bleichten (1660-1726) und sein Schwiegersohn Peter Thumb (1681-1766), zeichnen für die Pläne zu den Konventbauten und zur Klosterkirche verantwortlich. Als ausführender Bauleiter wird Johann Jakob Rischer (1622?-1755) tätig, der in Folge zu einem bedeutenden Architekten für Heidelberg, die Kurpfalz und Baden heranreift.

Franz Beer war der bedeutendste Vertreter der Vorarlberger Bauschule und gehört zu den wichtigsten Barockbaumeistern Süddeutschlands. Er hat entscheidenden Anteil an der Entwicklung des sog. Vorarlberger Münsterschemas, das aus seiner intensiven Beschäftigung mit der Wandpfeiler-Bauweise im Longitudinalbau resultierte. Frauenalb verdankt ihm einen Generalplan zur Neuanlage und Entwürfe zu den Konventbauten. In der - nicht ausgeführten - Doppelung des Klostergevierts beidseitig der zentral positionierten Kirche kommen Ideen aus Kloster Weingarten zum Tragen, dessen Großbaustelle Beer seit 1715/16 leitete.

Die Fortführung der Konventbauten und der Baubeginn der Klosterkirche unterlag seit 1726 Beers Schwiegersohn Peter Thumb. Wie kurz zuvor in St. Peter im Schwarzwald brachte Thumb das Vorarlberger Münsterschema zur Anwendung und stellt die Kirche in den größeren Zusammenhang dieser Baugruppe. Im Werk Thumbs stellt der Bau den Abschluss seines Frühwerks dar, das noch erkennbar von den Einflüssen der Gründungsväter der Bauschule geprägt war. Frauenalb profitierte von den engen Bezügen im Werk seiner beiden Architekten, da somit ein schlüssiges Gesamtkonzept und eine aufeinander abgestimmte Gestaltung gewährleistet war.

Die Bauten Beers und Thumbs in Frauenalb haben durch die Zerstörungen des 19. und 20. Jahrhunderts substantiell gelitten. Die ursprüngliche Gestalt ist durch Zeichnungen und Bauaufnahmen ersichtlich, sie untermauern den kunsthistorischen Kontext und legen Zeugnis ab von der einstigen Pracht und dem dahinter stehenden Repräsentationswillen der Frauenalber Äbtissinnen. Eine Quelle erster Güte ist jedoch trotz ihrer substantiellen Beeinträchtigung die Klosterruine selbst, die in ihrer Monumentalität weiterhin beeindruckt und in ihrer Materialität Aufschluss über die komplexe Bauweise, Bau- und Umnutzungsprozesse gibt.

Eine zweite Bedeutungsebene aus kunsthistorischer Sicht resultiert aus eben jener Zerstörung, die der vorbenannten Rolle als Kunstdenkmal abträglich war. Die Ruine erfuhr im frühen 19. Jahrhundert, nur wenige Jahre nach dem Einläuten ihres fortschreitenden Verfalls, eine neue Ausdeutung als dramatisches Monument, das die Landschaft ästhetisch und romantisch überhöht. Wie die Heidelberger Schlossruine wurde die Frauenalber Klosterruine zunehmend von Künstlern und bürgerlichen Besuchern aufgrund des romantischen Erlebnisses bereist, das vereinzelt auch künstlerische Umsetzung erfuhr, etwa 1821 in Zeichnungen des Architekten Joseph Berckmüller oder 1836 in Hennischs Beschreibung des Großherzogtums Baden. Um 1890 übernahmen photographische Aufnahmen für Postkarten die Verbreitung des romantischen Abbilds.

Die Klosteranlage Frauenalb stellt eine bedeutende Etappe in der Geschichte südwestdeutscher Klosterbaukunst dar. Für die Architekturgeschichte der Barockzeit und für die Rezeptionsgeschichte von Architektur und Landschaft im frühen 19. Jahrhundert genießt das Ensemble in hohem Maße künstlerische Bedeutung.

Literatur (Auswahl):

Frauenalb. Streifzug durch 800 Jahre Geschichte (Beiträge zur Geschichte des Landkreises Karlsruhe Band 7), Ubstadt-Weiher 2008.

Geiges, Franziska, Das Benediktinerinnenkloster Frauenalb von den Anfängen bis zur Reformation (Europäische Hochschulschriften Band 145), Frankfurt a. M. 1980.

Gubler, Hans-Martin, Der Vorarlberger Barockbaumeister Peter Thumb 1681-1766 (Bodensee-Bibliothek Band 16), Sigmaringen 1972.

Huth, Hans, Sicherungs- und Erhaltungsarbeiten an der Ruine des Klosters Frauenalb 1958-1974, in: Badische Heimat, Jg. 57, 1977, S. 247-256.

Huth, Hans, Weiterführung der Sicherungsarbeiten an der Klosterruine Frauenalb, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Jg. 11, 1982, S. 154-157.

John, Herwig, Frauenalb - die ergänzende Klostergründung, in: 850 Jahre Kloster Herrenalb (Oberrheinische Studien Band 19), Stuttgart 2001, S. 167-178.

Lacroix, Emil, Frauenalb, in: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Ettlingen (Die Kunstdenkmäler Badens Band IX, 3), Karlsruhe 1936, S. 74-91.

Lacroix, Emil, Die Klosterruine Frauenalb, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1939/40, S. 184-192.

Lieb, Norbert und Franz Dieth, Die Vorarlberger Barockbaumeister, München 1960.

Naeher, Julius, Die Umgebung der Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1884, S. 82-84.

Plate, Ulrike, Zur Baugeschichte von Frauenalb: Die Ruine und ihre Rettung, in: 850 Jahre Kloster Herrenalb (Oberrheinische Studien Band 19), Stuttgart 2001, S. 179-190.